



Das christliche – trinitarische – Gottesverständnis im Dialog mit den monotheistischen abrahamitischen Religionen

von Gérard Siegwalt

I. Problematik

Thema

Es sind hauptsächlich zwei Gründe, die neu dazu drängen, Rechenschaft zu geben über den Glauben an Gott den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist.

Der erste Grund ist nach innen gerichtet und betrifft uns als Christen und als Kirche. Was hat es denn auf sich mit diesem Bekenntnis, was ist sein Sinn? Eine Glaubensaussage gilt es zu verantworten, nach dem Wort (1.Petr. 3, 15 f.): »Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmut und Gottesfurcht«. Verantworten bedeutet Rechenschaft ablegen: Nur so ist eine Glaubensaussage auch glaubwürdig.

Der andere Grund betrifft das Außenverhältnis, durch die heute für uns alle hautnah erlebbare und erlebte Nachbarschaft, über die traditionelle wenn auch durch die Shoah so schmerhaft eingeschränkte mit dem Judentum hinaus, mit Muslimen und also mit dem Islam. Denn das Christentum ist mit seinem trinitarischen Bekenntnis zuerst ein Monotheismus, Bekenntnis des einen und alleinigen Gottes. Damit steht es in einer Reihe mit den beiden anderen Monotheismen, eben zuerst dem Judentum und dann dem Islam, die sich alle drei auf Abraham berufen als den Vater des Glaubens. Das heißt doch: was diese drei monotheistischen Religionen miteinander eint ist von grundlegenderer Bedeutung (und also auch Aktualität und Trifigkeit) als das, was sie trennt.

Dieser zweite Grund beinhaltet die Nötigung, Rechenschaft zu geben von der monotheistischen Grundaussage, also vom Bekenntnis des einen und alleinigen Gottes.

Denn das Christentum ist mit seinem trinitarischen Bekenntnis zuerst ein Monotheismus, Bekenntnis des einen und alleinigen Gottes.

Hürden

Das Thema stellt uns vor zwei Probleme, die mit den beiden genannten Gründen zusammenhängen.

Das erste Problem ist das der traditionellen trinitarischen Begrifflichkeit. Wir wissen, dass das trinitarische Gottesverständnis wohl in der Bibel angelegt ist, es aber seine dogmatisch bindende Formulierung erst progressiv in anspruchsvoller theologischer Arbeit in den ersten Jahrhunderten nach Christus gefunden hat und mit dem sog. nizänischen Glaubensbekenntnis (Nicaenum-Constantinopolitanum 325/381) seinen Abschluss erhielt. Es ist gut und recht, dass wir dies Glaubensbekenntnis gemeinsam bekennen. Aber die in diesem Bekenntnis vorausgesetzte (philosophische) Begrifflichkeit ist für uns heute kaum nachvollziehbar. Die Schwierigkeit wird uns selber greifbar, wenn wir uns die »drei Personen« (auf Griechisch: Hypostasen), die das eine Wesen Gottes ausmachen, nicht nur innerlich »einbilden«, sondern wenn wir nach außen hin davon Rechenschaft geben sollen: Kommen wir da nicht sehr schnell in Erklärungsnot oder aber zur Einsicht, dass unsere dogmengeschichtlichen und philosophischen Ausführungen schon im Ansatz eine Überforderung sind für die, an die sie sich richten, und dass sie uns selber intellektuell erschöpfen ohne einen wirklichen persönlichen geistlichen Gewinn? Bei der heutigen Rechenschaft des trinitarischen Gottesverständnisses geht es eigentlich darum, verantwortlich zu bezeugen, wie wir Gott erfahren als Vater, Sohn und Heiligen Geist, und zu erkennen zu geben, dass diese Gotteserfahrung, wenn sie so – also ausdrücklich trinitarisch – nur von den Christen bekannt wird, nicht das Monopol der Christen allein ist, sondern dass sie auch, über alle begrifflichen Hürden hinweg, Juden und Muslime (wir bleiben bei den drei Monotheismen) zugänglich sein kann und von manchen von ihnen tatsächlich so erfahren wird.

Das andere Problem ist das der weit verbreiteten gegenseitigen, also interreligiösen Unkenntnis. Welcher Christ weiß schon, was der Koran wirklich zur Trinität sagt, welcher Moslem, wie der Glaube an den drei-einen Gott in der Bibel begründet wird? Aber darüber hinaus: Die unvoreingenommene Beziehung zwischen den drei Religionsgemeinschaften ist belastet einmal durch die gegenseitige Verkennung und die Feindschaft zwischen ihnen in der Vergangenheit, aber auch durch ihre mancherlei Perversionen bis auf den heutigen Tag. Jeder Fundamentalismus, auch der christliche, ist anfällig für den Exklusivismus. Dadurch grenzt der Fundamentalismus aber an Blasphemie oder Gottesleugnung,

stellt er doch das eigene, auf dem Buchstaben der jeweiligen heiligen Schriften beruhende Gottesverständnis über die Gotteswirklichkeit selbst oder verwechselt sie mit ihr.

Dieses zweite Problem beinhaltet nun wiederum eine Nötigung: nämlich das Gottesverständnis zu klären.

Herausforderung

Hier gilt es nun eine zum Verständnis alles Weiterzusagenden grundlegende begriffliche Klärung zu machen. Sie betrifft den genannten *Exklusivismus*. Das Gewicht dieser alle drei Monotheismen betreffenden Versuchung liegt darin, dass es sozusagen selbstverständlich erscheint, die Bezeugung des einen, alleinigen Gottes in einem exklusivistischen Sinn zu deuten: Was anders soll denn dieser Sinn sein? Doch die hier mitschwingende Voraussetzung sollte uns stutzig machen, nämlich dass der Glaube an den einen Gott ein *Machtgefälle* impliziert zwischen den *so* Glaubenden und den anderen. Aber bedeutet das dann nicht, dass die Alternative des Exklusivismus nur der *Relativismus* sein kann? Der Relativismus als das stillschweigende, oft schuldbewusste, manchmal zynische Eingeständnis, dass man eben Wasser in den Wein des monotheistischen Gottesverständnisses geben müsse, um es irgendwie gesellschaftsfähig zu machen! Gibt es einen Ausweg aus dieser Zwickmühle eines anders Glaubende ausschließenden Exklusivismus einerseits, eines den Glauben der Beliebigkeit aussetzenden Relativismus andererseits?

Die notwendige begriffliche Klärung ist durch diese Fragestellung gegeben und besteht in einer Differenzierung, die zum einen den beiden als Perversionen erscheinenden Verständnissen des Exklusivismus und des Relativismus entgeht, die zum anderen den Wahrheitsgehalt beider aufnimmt. Das führt dann zur Unterscheidung zwischen zwei Begriffen, die unabdingbar aufeinander bezogen sind: *exklusiv* und *inklusiv*. Der monotheistische Gottesglaube ist exklusiv: *ein Gott!* Er ist zugleich als solcher inklusiv: Dieser exklusive Gottesglaube schließt *alles* ein. Wie das zu denken und zu leben möglich ist, das ist das Angebot und also die Gabe des biblischen Verständnisses des Monotheismus. Letzteres beinhaltet diese Polarität von exklusiv und inklusiv (Polarität ist das Kennzeichen einer Wirklichkeit, die zwei Pole hat). Nennen wir als menschliches Beispiel einer Polarität die Ehe: sie ist exklusiv, ausschließlich und sie ist inklusiv, einschließend, also offen für Freundschaft, Nachbarschaft, allgemeinmenschliche Gemeinschaft und im Besonderen auch geistliche Gemeinschaft.

Der monotheistische Gottesglaube ist exklusiv: ein Gott! Er ist zugleich als solcher inklusiv: Dieser exklusive Gottesglaube schließt alles ein.



Andrej Rublew,
Die Heilige Dreifaltigkeit
(1411), akg-images

II. Bausteine des Verstehens

Das biblische Verständnis des Monotheismus

Das alttestamentliche und somit jüdische Glaubensbekenntnis ist grundlegend auch für den christlichen und den islamischen Monotheismus.

5. Mose 6,4: »Höre Israel, der Herr unser Gott, der eine Herr.«

»Höre Israel«, hebräisch *Shema Israel*. Das ist die Bezeichnung dieses Bekenntnisses. Die weitere hebräische Fassung des Bekenntnisses: *Adonai Elohenu Adonai ächad*.

Adonai: es handelt sich um das Tetragramm YHWH, das der fromme Jude so nicht ausspricht und das er durch »Adonai« wiedergibt. Diese Gottesbezeichnung betrifft den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, es ist der Gott der Heilsgeschichte. Der Akzent liegt auf der Besonderheit (*Partikularität*) dieses Gottes.

Elohim (*Elohenu* ist die Zusammensetzung von »Elohim« mit »nu« = unser) bezeichnet den Schöpfergott: Es ist die Gottesbezeichnung in der ersten Schöpfungsgeschichte (1. Mose 1). Der Akzent liegt hier auf der *Universalität* Gottes: Elohim ist der Gott des Himmels und der Erde.

Die Aussage ist: Der (besondere, partikulare) Erlöser ist auch der universale Schöpfer, und umgekehrt: Der universale Schöpfer ist auch der partikulare Erlöser. Es ist ein und derselbe Gott. Der Erlöser ist der Schöpfer, der Schöpfer ist der Erlöser.

Schon diese Aussage, wenn wir sie wirklich bedenken, ist von größter Tragweite. Ihr ist dann eine weitere Aussage beigesellt, die mit der Gottesbezeichnung »Elohim« zusammenhängt. Diese ist nämlich ein Plural. Wenn auch mit einem Singular übersetzt (Gott), so ist diese Einzahl noch durchsichtig für eine Mehrzahl: Götter. Wörtlich übersetzt lautet das *Shema Israel* also: »Der Herr unsere Götter der eine Herr«.

Die Götter! Auch im Alten Testament wird ihnen eine Wirklichkeit, d.h. eine Wirkungskraft, zugestanden. Sie machen, sozusagen parallel zur sichtbaren Schöpfung, die unsichtbare Schöpfung aus, sie gehören also der »guten« Schöpfung an. Aber im Neuen Testament weiß etwa der Apostel Paulus um ihre Ambivalenz. So kann er von dem Sieg Christi durch sein Kreuz über diese Mächte reden (Kol 2, 15): Es sind das dieselben Mächte der guten Schöpfung, die sich aber verabsolutiert, Gott ihrem Schöpfer gleichgestellt haben. Das Glaubensbekenntnis des einen, alleinigen Gottes besagt nicht die Nicht-Existenz der Götter, sondern ihre Nur-Existenz als unsichtbare *Geschöpfe* des einen Gottes. Das heißt dann aber: Sie haben einen »Status« in der Schöpfung, nicht den von ihnen selbst immer wieder erstrebten als Gottheit, sondern den als von Gott erschaffenen Schöpfungsmächten.

Wir fragen nun, ob – und wie und wann und wo – uns solche Mächte auch heute begegnen und wir ihnen ausgesetzt sind. Es geht um »ökumenische« Mächte (die »Oikoumene« ist die bewohnte Erde), also um solche, die uns als Menschheit und als Menschen betreffen. Denken wir z.B. an das *Geld*. Die Dämonie des Geldes hebt seinen guten – kreativen, nicht destruktiven – Gebrauch nicht auf. Aber dazu muss das Geld als vergötterte, zum Idol gewordene und versklavende Macht entthront werden und zu seinen wahren »Status« als Mittel, nicht als Selbstzweck, zurückfinden. Welche »Macht« ist dazu fähig? Sie muss stärker sein als die Macht des vergötterten Geldes! Erkennen wir die politische und ökonomische Bedeutung des Glaubensbekenntnisses des einen, alleinigen Gottes! Oder denken wir noch an die unter Menschen ausgeübte *Macht*, von der Familie über Schule und Beruf bis in Wirtschaft und Politik!



Oder auch an die uns als Menschen bestimmenden *Sexualität*: gute Gabe Gottes, Quelle der Kreativität, dämonische, den Menschen zerstörende Macht, wo sie ihn versklavt.

Jetzt wird der eigentliche, ganz konkret existentiell entscheidende Sinn dieses Bekenntnisses des einen, alleinigen Gottes mit der genannten Polarität »exklusiv – inklusiv« deutlich. Die Exklusivität des Bekenntnisses: Die Götter-mächte werden als Götzen oder Idole verworfen. Das Bekenntnis des einen Gottes ist dasjenige einer Befreiung: Der eine, alleinige Gott macht uns frei von allen uns versklavenden Mächten; dies ist seine Wirklichkeit, seine Wirkungsmacht. Die Inklusivität des Bekenntnisses: Als Gottheiten verworfen, bekommen die Mächte ihren eigentlichen Status als Dienststrukturen der Schöpfung zurück. Sie sind nach Hebr 1, 14 »dienstbare Geister«, gegeben »zum Dienst um derer willen, die das Heil ererben sollen.«

Exklusiv und inklusiv, das Glaubensbekenntnis ist »*rekapitulativ*«. Dieses Wort, in dem das lateinische »caput« (= Haupt) zu erkennen ist, gibt die Weise an, wie Exklusivität und Inklusivität sich dialektisch miteinander verbinden, nämlich darin, dass Gott als das Haupt, d. h. als der Herr alles Sichtbaren und Unsichtbaren, bezeugt wird. So in Epheser 1, 10, wo wir sozusagen die Christianisierung des *Shema Israel* vorfinden: »Gott *rekapituliert* (in der Übersetzung Luthers: fasst zusammen) alle Dinge in Christus, beides, was im Himmel und auf Erden ist«. Diese »*recapitulatio*« (griech. *anakephalaiōsis*), diese Zusammenfassung, besteht darin, dass alles auf Gott hin geordnet, in sein Licht gestellt wird und damit als Nicht-Gott entpuppt (Exklusivität des einen, alleinigen Gottes) und zugleich als Gottesgeschöpf sozusagen getauft wird (Inklusivität des einen, alleinigen Gottes). Dieses neutestamentliche Verständnis des *Shema Israel* sagt nichts anderes als letzteres selbst, präzisiert es nur in einem christlichen (und schon ansatzweise trinitarischen) Sinn.

Der rekapitulative biblische Monotheismus erweist sich somit als ein *kritischer* (d. h. unterscheidender): zwischen dem was exklusiv und dem was inklusiv ist. Dies ist denn auch die doppelte Tragkraft des Monotheismus als Glaubensbekenntnis: *erstens* die Verwerfung der Idolatrie, wegen deren letztlich destruktivem, dämonischen Charakter; *zweitens* die Vereinigung (*unificatio*) der Vielfalt der geschaffenen Wirklichkeit und zunächst des Menschen mit seiner inneren und äußeren Vielfalt durch die lebendige Beziehung auf Gott. Damit stellt der Monotheismus eine entscheidende Frage: Welche schöpferischen, also kreativen Potentialitäten legt dies gelebte Glaubensbekenntnis in mir frei, und von welchen destruktiven, dämonischen Potentialitäten befreit es mich? Was

Das monotheistische Gottesverständnis ist entscheidend für meine Selbstverwaltung als Mensch.

baut, oder im Gegenteil, was zerstört mich in mir selbst, in meinen Beziehungen zu andern, zur Umwelt und Gesamtschöpfung, und letztlich zu Gott? Das monotheistische Gottesverständnis ist entscheidend für meine Selbstverwaltung als Mensch.

Das trinitarische christliche Verständnis des Monotheismus im Dialog mit dem Islam

Die Shahada ist das monotheistische islamische Glaubensbekenntnis: »Kein anderer Gott als Gott allein, und Muhammad ist sein Gesandter«. Wir haben hier in aller Eindeutigkeit die Aussage der Exklusivität Gottes (Allahs). Darin stimmt die *Shahada* mit dem *Shema Israel* überein. Aber in Übereinstimmung mit dem Judentum versteht der Islam den Monotheismus in einem *unitaristischen* Sinn. Für den Koran ist die christliche Trinität ein Tritheismus (Drei-Götterglaube): Das Christentum assoziiert dem einen, alleinigen Gott zwei andere Götter und ist also im Grunde eine Form des durch den Monotheismus verworfenen Polytheismus.

Das Verständnis der Trinität im Koran besteht in einer doppelten Aussage¹:

Erstens: Damit Gott einen Sohn haben kann, braucht er eine Göttin. Im Polytheismus von Mekka, der der Verkündigung des Propheten Mohammed vorausgeht, gab es, wie auch in anderen Mythologien, eine solche sexuelle Gottesvorstellung. In dieser Vorstellung sieht der Koran eine Perversion, die er dem Christentum unterstellt. Darauf ist zu antworten: Als Christen können wir dem Koran diesbezüglich nur recht geben: Dies Verständnis aber ist eine Unterstellung, die das eigentliche Christentum nicht trifft. Es besteht also ein Einverständnis zwischen Christen und Muslimen in der Ablehnung dieser Vorstellung.

Zweitens: Die koranische Trinität ist die des Vaters, des Sohnes und Marias. Der Heilige Geist wird im Koran meist mit dem Engel Gabriel, dem Übermittler des Koran, in eins gesehen. An einigen anderen Stellen ist er ganz einfach Allah selbst in seiner Wirkungskraft. Beide Verständnisse überschneiden sich. Als Christen können wir wiederum diesbezüglich dem Koran in seiner Verwerfung nur recht geben: Diese Trinität ist nicht die christliche, und ihre Verwerfung durch den Koran trifft also nicht das christliche Verständnis der Trinität.

¹ Zum Verständnis des Koran in seiner Beziehung zur Bibel verweise ich auf das gut dokumentierte, vortrefflich allseitig kritisch erhellende Buch von Karl-Josef Kuschel, *Die Bibel im Koran*, Ostfildern, 2017.



Die Konsequenz ist, dass der Platz frei ist für eine gänzlich unpolemische, nur der Rechenschaft verpflichtete Darstellung des mit dem trinitarischen Gottesverständnis eigentlich Gemeinten.

Es geht also um christliche Rechenschaft, das bedeutet: Es geht um ein Angebot nicht nur an die Christen selbst, die sich zum dreieinigen Gott bekennen, sondern »bis an die Enden der Welt«, denn so ist doch gewiss der »Missionsbefehl« des auferstandenen Christus nach Matthäus 28 zu verstehen: nicht als Kampfauftrag zur Unterwerfung, sondern als Ausstrahlung der gelebten Gottesbeziehung auf die gesamte und also auch die menschliche Wirklichkeit.

Rechenschaft geben bedeutet noch ein weiteres: nämlich, dass ihr eine *Erfahrung* zugrunde liegt, also eine geistliche Erfahrung. Nur eine solche auf einer Erfahrung beruhende Rechenschaft kann existentiell ein-sichtig und somit, wann und wo Gott Gnade dazu gibt, nachvollziehbar werden für andere. Zunächst ist sie aber immer neu wichtig für uns Christen und für die Kirche selbst, denn eine Erfahrung von gestern trägt nur, wenn sie sich heute bestätigt als tragende, neu-schaffende, heilende, orientierende Erfahrung.

Die Rechenschaft besteht in einem Zweischritt:

1. Wie kam es zu dieser trinitarischen Erkenntnis Gottes?
2. Wie bewahrheitet und also erweist sie sich in unserer eigenen geistlichen Erfahrung?

Wie kam es zum trinitarischen Verständnis des einen, alleinigen Gottes? An zwei »Momente« – im Sinne von Kairos, das heißt von Gott erfüllte Zeit – seiner Genese ist hier zu erinnern.

Einmal: *der »Moment« Jesus*. Versuchen wir einmal uns vorzustellen, was es für die ersten Jünger bedeutet hat, als ihnen die einzigartige Nähe ihres Meisters zu Gott bewusst wurde, eine Nähe, die Petrus dank einer Inspiration, die ihm eingegeben wurde (wie ausdrücklich unterstrichen wird), dazu brachte, Jesus, auf seine Frage hin: »Wer sagt Ihr, dass ich bin?«, zu bekennen: »Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes« (Mt 16, 16). Das Credo der Jünger, die alle Juden waren, war das *Shema Israel*, und siehe, da wird Jesus als Sohn Gottes bezeichnet. Welch eine im wahrsten Sinn des Wortes *theologische Herausforderung*! Nicht die Vaterschaft Gottes war das Problem, war doch im Alten Testament Israel schon immer als Sohn Gottes (Adoptivsohn, *sola gratia!*) bezeugt. Nun nimmt Jesus diesen Platz ein, den Israel ganz offensichtlich – so immer wieder die prophetische Kritik – nicht auszufüllen imstande war. Es geht bei diesem »christologischen« Titel nicht um eine Prätention, sondern vielmehr um die Anerkenntnis der besonderen »Vollmacht«, die Jesus in seinem Wirken und Predigen innewohnte. Das drängte zu einer theologi-

schen Klärung, die darin bestand, Jesus gegenüber dem einen, alleinigen Gott zu situieren, also die jetzt einbrechende »Christologie« hinzuordnen auf die monotheistische »Theologie«, ja sie derselben einzugliedern.

Nicht »von oben«, sondern »von unten« her, also ausgehend von der »Jesus als Christus-Erfahrung« her. Begnügen wir uns mir der Erinnerung an den Prolog des Johannesevangeliums, wo die Aussage: »Und das Wort ward Fleisch« (1, 14) verbunden wird mit dem Hinweis auf das schöpferische Wort von Anfang an, durch das alles, was ist, erschaffen wurde (1, 1f): Das Heilswort ist schon das Schöpfungswort, der Erlöser schon der Schöpfer, Schöpfung und Erlösung sind das Werk des einen, alleinigen Gottes! Von Anfang an und dann auch bis zur Vollendung, also »von Ewigkeit zu Ewigkeit« ist Gott im Sohn, offenbart sich in Ihm nach außen hin. Der Sohn, mit Luther in Anklang an das Neue Testament zu reden, ist »das Angesicht« des Vaters, den niemand sehen kann. Man versteht von da aus folgende Formulierung: Der Vater ist Gott nach seiner Transzendenz, also betrachtet in sich selbst, der Sohn ist Gott nach seiner Immanenz, also betrachtet in seiner Offenbarung in seinem Werk.

Dann der »Moment« Pfingsten. Welch neue *theologische* Herausforderung für die junge Christenheit! Gott hat nicht nur ein Gesicht nach außen hin, eben den Sohn. Der im Sohn nach außen gewandte, in diesem Sinn immanente, also sich offenbarende transzendenten Gott, er bezeugt sich im Herzen, im Geist, also *in uns*: Der Heilige Geist, sagt Paulus, wohnt in uns, wir sind der Tempel des Heiligen Geistes. Und dieser Pfingstgeist ist schon der Schöpfergeist von Anfang an, der über dem Chaos schwebt, aus welchem heraus Gott bis auf den heutigen Tag die Welt und uns erschafft (1.Mose 1,2). Der Pfingstgeist ist die besondere – partikulare – Vergegenwärtigung, Aktualisierung, des universalen Schöpfergeistes.

Also: Der Heilige Geist: die gegenwärtige präsente Seinsweise Gottes, *in* allem und *in* allen. Der Sohn: die auf die Immanenz der geschaffenen Wirklichkeit bezogenene Seinsweise Gottes. Der Vater, aus dem der Sohn und der Geist hervorgehen: die transzendenten Seinsweise Gottes.²

² Die traditionelle trinitarische Begrifflichkeit spricht von den drei Personen im einen Wesen Gottes. Aus dem eingangs erwähnten Grunde schließe ich mich Karl Barth und Karl Rahner an und spreche von den *drei Seinsweisen* des einen, alleinigen Gottes. Das ist kein *Modalismus*, ist doch deutlich, dass diese drei Seinsweisen gleichzeitig, koexistent, also nicht nacheinander, sukzessive, sind. Die tiefe theologische Einsicht Augustins: »*Opera ad extra trinitatis sunt indivisa*« (Gottes Wirken nach außen hin, also in Schöpfung und Erlösung, ist sein gemeinsames, trinitarisches, Wirken), ist biblisch begründet.

Dialog mit dem Islam – und dem Judentum?

Ich erinnere an zwei gemachte Hinweise:

Das trinitarische Gottesverständnis beruht auf einer geistlichen Erfahrung.

Eine geistliche Erfahrung bleibt nie auf die beschränkt, die sie als solche bezeugen, sondern sie erweist ihre Wahrheit, also ihre Trifigkeit und Aktualität, durch ihre potentielle Universalität.

Der erste Hinweis stellt eine große Herausforderung für Christen und die christliche Kirche dar. Wie vermitteln wir diese Erfahrung? Durch Lehre, durch Hinführung zu und Einübung in ihr?

Der andere Hinweis stößt sich am dominierenden Selbstverständnis der beiden anderen monotheistischen Glaubensgemeinschaften. Hierzu Folgendes im Blick auf den Islam.

Wir sahen, dass dies Thema völlig offen ist. Man kann sagen: der Islam ist selber auf Trinität sozusagen angelegt. *Einmal* der Koran. Jede Sure beginnt mit der Erwähnung von »Attributen« Allahs, und jede Sure enthält weitere Attribute. Es sind deren 99 bekannte: Allah der Barmherzige, Allbarmherzige, Allmächtige, Richter und Vergeltter, etc. Was aber sind Attribute, also Eigenschaften, anderes als »Aspekte«, ein Sichtbarwerden des transzendenten Gottes? *Dann* die Mystik, der *Sufismus*. Ihm liegt nicht an einer literalen Wiederholung, sondern an einer existentiellen und spirituellen Deutung des Koran. Der Sufismus weiß um eine innere Gotteserfahrung, also darum, dass Gott *in uns* und der gesamten Wirklichkeit ist. Sind da nicht Möglichkeiten für einen weiterführenden Dialog gegeben?

Gewiss formuliert der – zumal sufistische – Islam die genannten Gegebenheiten nicht trinitarisch. Und weiter: Für Christen und christliche Kirche bedeutet das trinitarische Gottesbekenntnis ein »Mehr« gegenüber dem Koran und dem Islam. Aber das »Weniger« ist mehr als Nichts – und dies begründet dann die Anfrage an Christen und christliche Kirche:

Wie stellen wir uns zu diesem Etwas? Und ist unser »Mehr« etwas ohne das »Weniger«?

Eine geistliche Erfahrung bleibt nie auf die beschränkt, die sie als solche bezeugen, sondern sie erweist ihre Wahrheit, also ihre Trifigkeit und Aktualität, durch ihre potentielle Universalität.

Schlussfolgerungen

Zunächst sei erinnert an die persönlich-menschliche, die interreligiöse und die gesellschaftliche Tragkraft des monotheistischen Gottesverständnisses. Was wird davon bei uns Christen und durch die Kirche erkennbar?

Dann, was das christliche, also trinitarische Gottesverständnis anbelangt, die doppelte (als Anfrage zu verstehende) These:

Es gibt für den Christen eine mögliche christliche, und d.h. trinitarische, Deutung des Koran, vorbehaltlich der Notwendigkeit, die koranische »Jesulogie« zu »kontextualisieren« und dann kritisch (in Bezug besonders zum Kreuzestod Jesu, den der Koran verwirft) zu vertiefen.

Es gibt für den Moslem eine mögliche islamische Deutung der jüdischen und der christlichen Bibel, über die schon im Koran angeführten biblischen Erinnerungen hinaus, die er z.T. meint korrigieren zu müssen. Dies bedeutet die Anforderung an den Islam, die in späten Suren gemachten Kennzeichnungen der Juden und der Christen als abergläubisch und götzendiennerisch, die innerhalb des Koran selber im Gegensatz stehen zu den Suren, die im Judentum und Christentum auf respektable Schriften begründete Religionen sehen, als jedenfalls nicht mehr aktuell zu widerrufen.

Zuletzt, zum monotheistischen Gottesverständnis:

Eine Frage: Gott, ein intellektuelles absolutes Prinzip?

Eine Antwort: Gott, eine sprudelnde lebensspendende Quelle!

*Gott, eine
sprudelnde
lebensspendende
Quelle!*

*Prof. em. Dr. Gérard Siegwalt (*1932), ist Bruder der Evangelischen Michaelsbruderschaft und lehrt und lehrt im Konvent Oberrhein als Professor für Dogmatik an der evang.-theol. Fakultät der Universität Straßburg.*